

Das Phantom im Ohr

Rund 800.000 Menschen in Österreich hören Geräusche, die es gar nicht gibt. Für 80.000 von ihnen ist das ein ernsthaftes Problem mit gravierenden Folgen für Berufs- und Privatleben. Derzeit wird eine neue Behandlungsmethode gegen Tinnitus getestet.

Gottfried Derka

Das gab es noch nie: Ein Wirkstoff zur Behandlung von Tinnitus wird nach den strengsten Regeln der medizinischen Kunst getestet – insgesamt 400 Patienten in 40 europäischen Krankenhäusern erhalten die neue Substanz – oder ein wirkungsloses Scheinpräparat. Der Arzt noch Patient weiß, wirklich verabreicht wird, nur so lässt sich feststellen, ob die Substanz wirkt, oder ob es die Hoffnungen und Erwartungen von Arzt und Patient waren.

Getestet wird ein neuer Wirkstoff und damit auch die zugrunde liegende, relativ neue Theorie über den Auslöser von Tinnitus. „Wir nehmen an, dass die Beschwerden an der Synapse zwischen Haarzellen und Hörnern entstehen“, erklärt Christoph Arnoldner, Leiter der Tinnitus-Ambulanz am Wiener AKH und lokaler Studienleiter. An dieser Synapse sorgt üblicherweise der Botenstoff

Glutamat für Reparaturen nach besonders groben Lärmbelastungen. Die Forscher glauben nun, dass an der empfindlichen Synapse auch eine Glutamat-Vergiftung passieren kann, die dann den Tinnitus auslöst. „Der neue Wirkstoff soll deshalb die Bildung von Glutamat hemmen“, so Arnoldner. Die Untersuchungen werden bis Ende des Jahres abgeschlossen, erste Auswertungen erwartet Arnoldner im nächsten Sommer.

Viele Therapieansätze

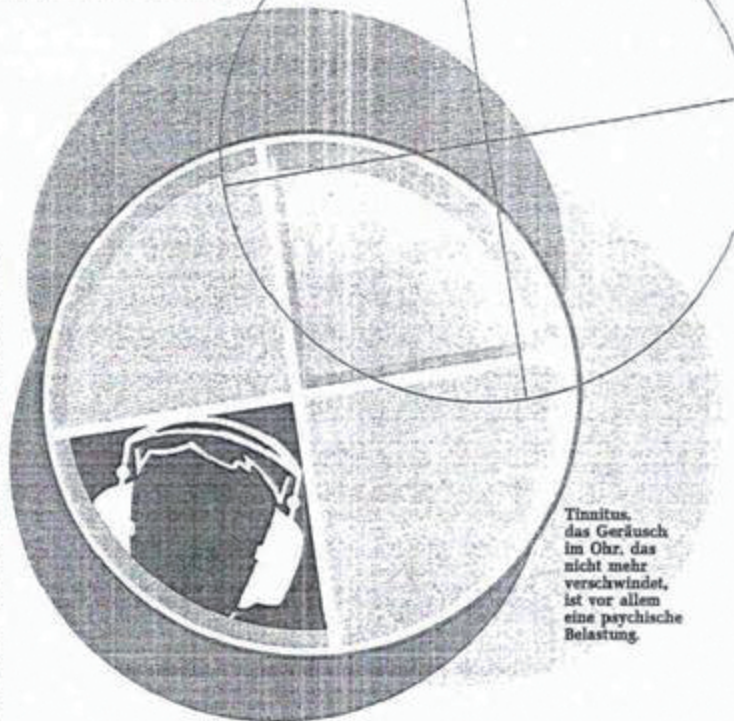
Dass Tinnitus-Heilmittel bisher noch nie mit dieser wissenschaftlichen Sorgfalt erforscht wurden, ist erstaunlich: Immerhin leidet in Industrieländern rund ein Prozent der Bevölkerung schwer unter den Phantomgeräuschen – Betroffene hören ein Klingeln, Rauschen, Dröhnen oder Pochen, können Unterhaltungen nicht mehr folgen, meiden soziale Kontakte, müssen im Beruf zurückstecken.

Doch Tinnitus ist schwer zu fassen. Er kann, nach den gängigen Theorien, an jeder Etappe der Geräuschwahrnehmung entstehen – von den Haarzellen im Ohr bis in die Hörareale im Gehirn.

Entsprechend unübersichtlich ist das Angebot an Therapien: So soll der Tinnitus „umgesehen“ werden, und zwar möglichst vor dem Hintergrundgeräusch eines großen Gongs. Das klingt arg nach Scharlatanerie, wird aber mit großem Ernst und gewissem Erfolg (drei von zehn Patienten werden geheilt, weitere sechs erleben deutliche Er-

leichterung) an der Fachhochschule Heidelberg probiert.

In Regensburg wiederum lautet die Grundannahme: Die Wurzel des Tinnitus steckt nicht im Ohr, sondern im Hirn. Dort hat man – etwa nach einem Lärmtrauma oder einem Hörsturz – bemerkt, dass bestimmte Frequenzen nicht mehr vom Ohr übertragen werden. Also lauscht es zur Kompensation besonders angestrengt nach, dreht gleichsam auf dieser Frequenz leiser. Der Tinnitus entsteht, so die These, wenn sich das Ohr erholt hat, das Hirn aber nicht mehr leiser drehen kann. Deshalb sollen gepulste Magnetfelder die Aktivität in überreizten Hirnarealen dämpfen.



Tinnitus, das Geräusch im Ohr, das nicht mehr verschwindet, ist vor allem eine psychische Belastung.

bensbelastung* (Koller) hat Einfluss auf den Krankheitsverlauf. „Wer ständig auf das Geräusch lauscht, sticht davon irritieren lässt, ihm hohe Bedeutung beimisst, verstärkt den Tinnitus“, so Patjas. Das

Durchprobieren von einer Therapie nach der anderen samt anschließender Enttäuschung, weil das Geräusch immer noch da ist, wäre das beste Rezept zur Verlängerung des Leidens. Sein Rat: Ablen-

kung sowie körperliche und seelische Entspannung damit würde es leichter, die Geräusche im Ohr zu überhören.

DER STANDARD WebTipp:
www.oeti.at

Warum sie heißen? Weil das Hören stark von der Psyche beeinflusst wird. „Wir beobachten, dass Menschen in privatem oder beruflichen Stress besonders anfällig für Tinnitus sind“, sagt Markku Patjas von der Innsbrucker Tinnitus-Ambulanz. Und: Der Umgang mit der „energieverzehrenden Le-